Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 2

Artikel: Verlassen in der Tundra [Schluss]

Autor: Jochelson, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633694

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

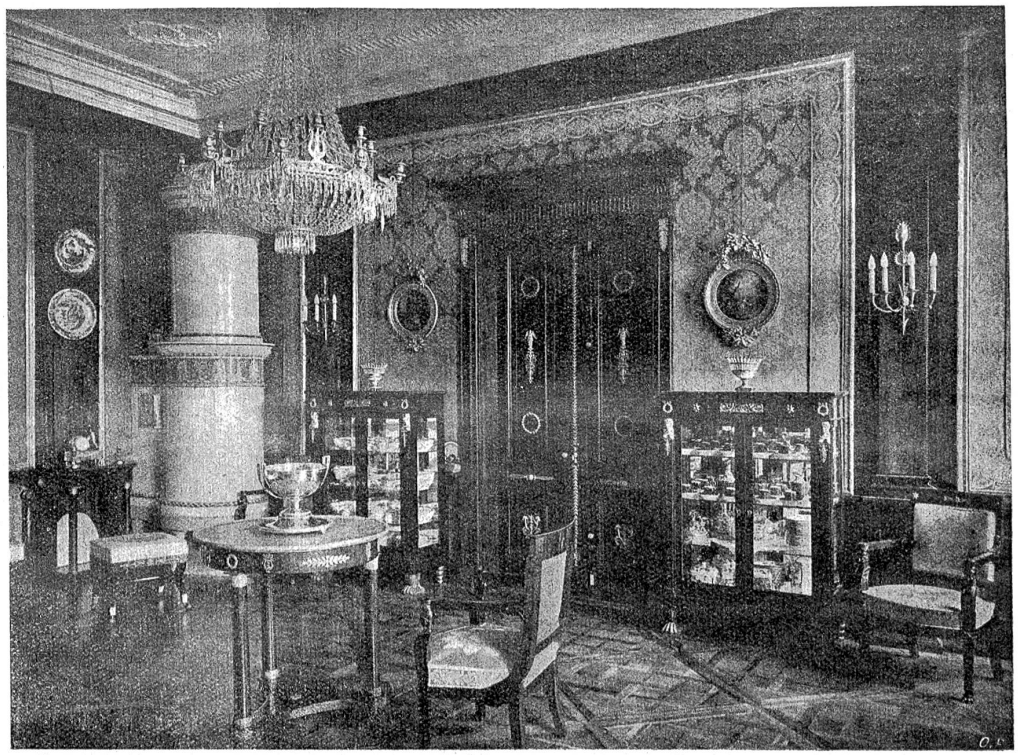
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

allen Kommissionen, zumeist neben dem draufgängerischen General Sigmund von Erlach und wie dieser streng ins Gericht fahrend mit den aufrührerischen Bauern. Er half mit bei den trügerischen Verhandlungen auf dem Murifeld, zog als „Generalauditor" mit den Truppen ins Feld hinunter nach Herzogenbuchsee, war Zeuge der unwürdigen Folterung und Hinrichtung der vier Rädelsführer (Sägesser, Flückiger, Herzog und Blaser) zu Langenthal und half in den Verhandlungen mit den Zürchern, die den Vertrag mit den Bauern geachtet wissen wollten, den harten Bernerschädel marlieren. Damals ging kein milder Geist um im Frisching-Hause an der Junkerngasse, und die Wände, wenn sie Ohren gehabt, hätten manch hartherziges und unchristliches Urteil und manch ein herrisches zornmütiges Stampfen schwerer Soldatenstiefel vernommen. Recht ungemütlich mag es im Hause auch damals gewesen sein, als der Herr Venner im Prozeß stand mit den gefährlichen Brüdern Tribolet. Diese waren Frisching wegen eines Injurienhandels bitter feind und einmal, während Frisching in einer Gesandtschaftsangelegenheit landesabwesend war, hätten sie mit ihrem Anhang beinahe ein Vehmgericht und eine Hausplünderung gegen ihn zuwege gebracht. So bei Tillier zu lesen.

Als er dann im Jahre 1668 ehrenvoll zum Schultheißen erwählt wurde, haben die Räume des Hauses glänzende Soirées erlebt mit schmeichelhaften Reden und Becherklang und die Wände des Saales haben über den salbungsvollen Worten des „Frischingischen Ehrentempels", des Lobgedichtes, das der Kirchberger Pfarrer Niklaus Zeerleder zu Ehren des Anlasses gedichtet, jene schlimmen Tage vergessen. Das Schultheißenhaus sah dann öfters fremde Gesandte in prunkvollen Gewändern über seine Schwellen treten und hinter ihnen Diener mit inhaltsschweren Kästchen, und die Wände erlebten französische Liebenswürdigkeit und bernische Hartnäckigkeit, bis der Handschlag schallte und die harten Louisdors auf dem Eichentische klangen. Denn Frisching stand im Geruche eines interessierten Berners.

1683 starb der greise Staatsmann, nachdem man ihn ein Jahr vorher ungeachtet seines Sträubens wieder zum regierenden Schultheißen gewählt hatte. Während mehr als 40 Jahren hatte er die Geschicke der Stadt und Republik Bern mit geschickter und starker Hand mitbestimmt. Mit Ehrenkränzen beladen trug man ihn aus dem Hause seiner Väter.

Das Haus erbte erst sein Sohn Johann, dann nach dessen frühem Tod (1671) der vierte Sohn Samuel (II), der 1721 auch als Schultheiß und als verdienter Staatsmann starb, aber in den neuen schönen Räumen des heutigen von ihm erbauten Hauses. Es ist derselbe Frisching, der als Präsident des Feldkriegsrates mit dem Berner Heer 1712 nach Villmergen zog und dem man wegen seines persönlichen Eingreifens in die Schlacht einen wesentlichen Anteil am Siege der Berner zuschreibt. H. B.



Kleiner Empire-Salon im I. Stock.

Patrizierhaus.

Von Walter Dietiker.

Was stehst du in der Reihe,
O Haus, und sagst kein Wort
Als wie in stiller Weihe
So Tag wie Nächte fort?

Muß kühle Hallen hüten,
Wo blasse Menschen gehn,
Auf Marmortischen Blüten
In hohen Kelchen stehn.

Muß stille Herzen hüten,
Die wie die Hallen sind
Und wie im Glas die Blüten —
Nie fächelt sie ein Wind.

Daher mein Blick nach innen —
Geh, Wandrer, stör' mich nicht,
Daß nicht ein Herze drinnen
Und nicht ein Glas zerbricht.

(„Singende Welt". Siehe Buchbesprechung im 2. Blatt.)

Verlassen in der Tundra.

Nach W. Jochelson. (Schluß.)

Nachdem der Tunguse sich mir genähert hatte, fragte er auf jakutisch:

„Was für ein Mensch wärest du?"

Ich erteilte keine Antwort; so oft hatte ich mich schon getäuscht, indem ich zu hören glaubte, man rufe mich. Ich blieb somit liegen und rührte mich nicht. Früher, wenn ich antwortete und erkannte, daß mich niemand rief, litt ich ungemein und weinte.

Der Tunguse fragte wieder:

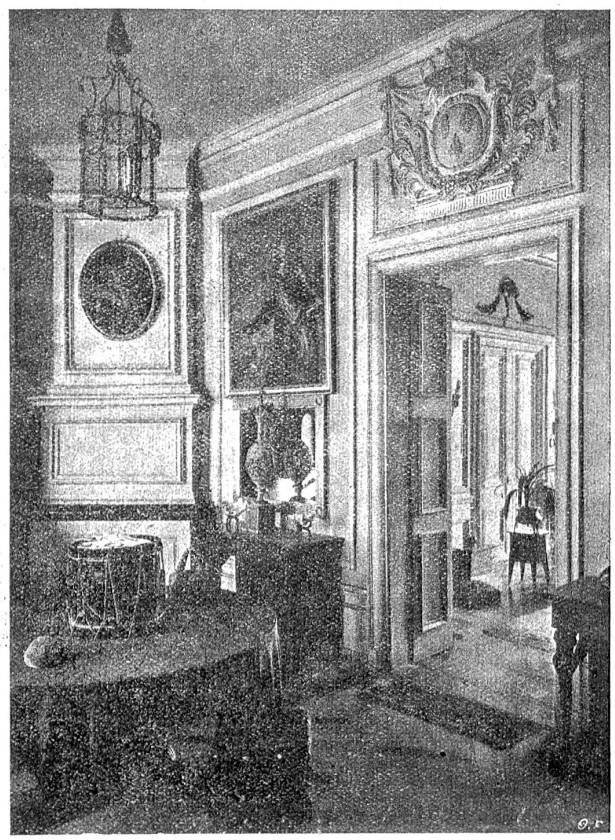
„Bist du ein lebendiger oder ein toter Mensch?"

Auf diese Frage hob ich schweigend den Kopf und sah gleichsam einen Schatten vor mir.

„Ich bin elend", antwortete ich.

„Und wer wärest du?" war die neue Frage.

Ich nannte meinen Namen. Dieser Tunguse mit dem Namen Johann und mit dem Zunamen Motlorchoi (juka-



Frisching-v Wattenwyl-Haus: Vorraum im ersten Stock.

girisches Wort = mager) diente einstens bei mir als Serdit, er erkannte mich und fing zu weinen an.

„Wie wirst du denn jetzt zum Leben kommen?" fragte er.

„Ich werde nicht mehr zum Leben kommen", antwortete ich, „nichtsdestoweniger bin ich froh, daß man mich fand und daß sich meine Gebeine nicht verlieren werden."

Der Tunguse sprach wieder:

„Ich werde zu meinem Renntier gehen und es herbeiholen."

„Wo sind deine Leute?" fragte ich, „sind sie weit oder nahe?"

„Wo meine Leute sind, weiß ich nicht; ich verfolgte eine Renntierspur und entfernte mich von ihnen. Mögen sie weit oder nahe sein, ich werde sie schon auffinden, habe du keinen Kummer."

„Wir wollen zusammen gehen zu deinem Renntier", sagte ich hierauf.

„Wie willst du denn jetzt gehen", war seine Antwort. „Du bist ja nicht imstande, einen Schritt zu tun. Ich will schon allein gehen; ich werde es herbeiführen. Bleib du nur da, ich werde dich nicht verlassen."

Er beteuerte unter größten Schwüren, daß er mich nicht verlassen werde und zurückkehren wolle. Er setzte sich nieder, wollte rauchen, schüttelte seinen Tabaksbeutel und rief aus:

„Ah, kein Tabak!"

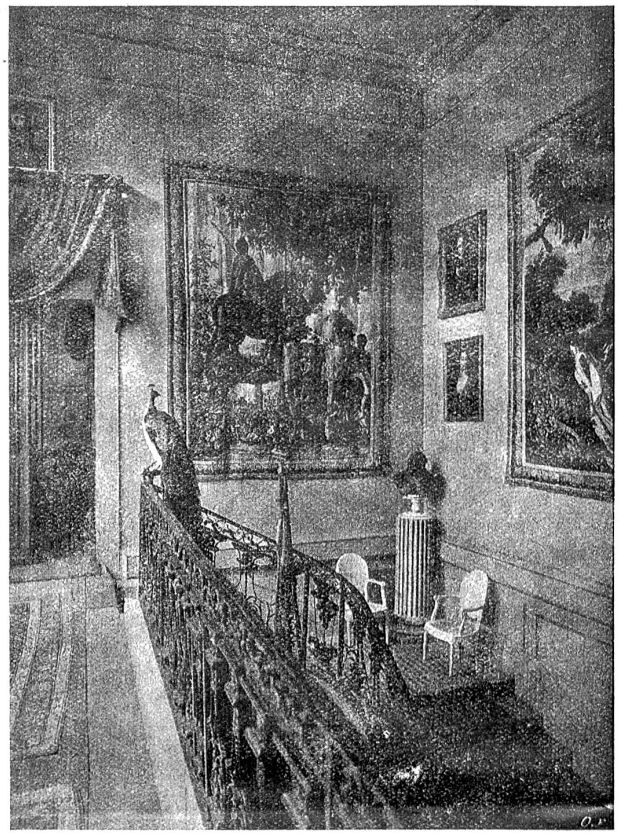
„Ich habe Tabak!" sagte ich.

Ich hob den Ueberwurf auf und wollte aus der Jackentasche Tabak nehmen, konnte es aber nicht zustande bringen wegen allzu großer Schwäche.

Der Tunguse tat es selbst, rauchte ein wenig, ging zum See, um den Durst zu löschen und wollte sich entfernen. Ich sagte ihm:

„Wir wollen zusammen gehen."

„Gut", antwortete er mir, „zuvor mußt du aber deine Oberkleider ausziehen und dann wollen wir gehen."



Frisching-v. Wattenwyl-Haus: Haustreppe.

Er nahm mir das Leder und Pelzhemd ab, legte es sich auf den Arm, den Schal nahm er auch zu sich. Gestützt auf den Prikol, schritt ich etwa zwei Klafter vorwärts und fiel vor Schwäche nieder. Der Tunguse entledigte sich seines Kaftans (eine lange Oberjacke), breitete ihn auf dem Schnee aus, machte aus meinem Gewand ein Kopfkissen und sagte:

„Leg dich nieder, ruhe dich aus, wir wollen ein wenig plaudern."

Hier erzählte er mir, wie er, als er mich auf dem Hügel liegend erblickt hatte, die früher gesehenen Spuren von meinem Stab für diejenigen einer Tschuktschenlanze nahm, und als er noch dazu Spuren jakutischer Beschuhung auf dem Schnee sah, daraus den Schluß zog, ein Tschuktsche habe einen Jakuten erschlagen. Er habe da sein ermattetes Renntier zurückgelassen und sei zum Hügel zu Fuß gegangen.

„Nun werde ich das Renntier holen gehen", fügte er hinzu.

„Nein, gehe nicht ohne mich", bat ich ihn.

„Ich werde dich ja nicht verlassen", beteuerte er. „Würde ich dich allein lassen und du stürbest, so müßte ich mich ja vor Gott und dem Zaren verantworten."

Ich wollte immer noch meine Zustimmung nicht geben. Ich kannte ihn zwar gut und traute ihm vollkommen, aber ich hatte Furcht, wieder allein zu bleiben. Er zündete noch einmal seine Pfeife an und machte Miene, aufzubrechen. Er hob sein Jagdmesser auf, um es umzulegen, legte es aber wieder auf den Schnee und sagte:

„Wozu denn auch, ich werde ja bald wiederkommen."

Er wollte auch sein Feuerzeug zu sich nehmen, ließ es aber auch bleiben mit derselben Bemerkung:

„Wozu denn, ich werde bald wiederkommen."

Auch das Jagdgewehr wollte er mitnehmen, ließ es aber liegen.

„Nehme ich es mit", sagte er dabei, „und erblickte einen Vogel, so werde ich mich aufhalten, lieber mag es da bleiben, desto eher werde ich zurückkommen."

Da schöpfte ich volles Zutrauen zu ihm und sagte:

„So gehe denn."

Ich nahm das Jagdgewehr und umarmte es gleich einem treuen Pfande. — Der Tunguse kehrte mit dem Renntiere bald zurück, und ich vernahm, wie er sein Messer zu wetzen anfing.

„Wozu wetzest du das Messer?" fragte ich.

„Ich will das Renntier schlachten."

„Tue das nicht", bat ich ihn.

„Du stirbst ja vor Hunger. Wie willst du denn ohne Speise bleiben? Obwohl das Renntier mager ist, wollen wir es dennoch schlachten."

„Nein, schlachte es nicht", bat ich ihn wieder, „was werden wir beide denn hier ohne Zugtier machen? Führe du mich lieber nach der Urassa ab zu deinen Stammesgenossen."

Er ging und schnitt dem Renntier die äußersten Spitzen des Geweihes*) ab.

„Verbinde ihm das Geweih", sagte ich.

„Nicht nötig, es wird darob nicht umkommen."

Der Tunguse schnitt die Knorpel fein wie Tabak und reichte sie mir zum Essen. Nachdem ich es getan, wurde mir lichter in den Augen. Er setzte mich hierauf auf die Narte und fuhr ab. Die Narte war schmal, klein, eine von jenen, auf denen man wie auf einem Pferde sitzt. Ich legte mich darauf nieder, und der Tunguse befestigte mich mit einem Riemen, damit ich nicht herunterfalle. Er selbst schritt zu Fuß. Auf dem Wege erblickte er ein Rebhuhn, entfernte sich, um zu schießen, fehlte aber. Wir fuhren weiter. Auf einer ebenen Stelle hielt er plötzlich still.

„Warum hältst du still?" fragte ich ihn.

„Meine Fußbekleidung ist schlecht geworden", antwortete er, „ich will die Sohle ändern."

Plötzlich hörte ich etwas, als ob das Renntier zu Boden fiele.

„Was bedeutet das?" fragte ich.

„Ich habe es geschlachtet", antwortete der Tunguse, „sollen denn etwa zwei Menschen zugrunde gehen wegen eines Renntiers?"

Er nahm dem geschlachteten Tier das Fell ab, schlitzte ihm den Bauch auf, machte aus dem ersten Magen eine Tasse, füllte sie mit Blut und gab mir zu trinken. Ich tat es. Hernach schnitt er ein Stück Leber ab, schnitt es auch fein und gab es mir zu essen. Ich nahm es. Da sagte er:

„Jetzt will ich meine Stammesgenossen aufsuchen, und du bleibe hier. Werde ich sie finden oder nicht; morgen um diese Zeit kehre ich zurück."

Jetzt hielt ich ihn nicht mehr zurück. Wir waren ja beide ohne Zugtier geblieben, möge er somit seine Genossen finden.

Der Tunguse schnitt die Füße des Renntieres ab; ein Schienbein nahm er mit sich, die übrigen ließ er zurück. Die Leber wickelte er in das Fell eines Unterschenkels ein, legte sie in den Bauch des Renntieres und sagte:

„Wenn du essen willst, so nimm die Leber und zerbröckele sie. Das Blut kannst du auch trinken, nur iß kein Fleisch, sonst wirst du sterben und trinke kein Wasser, sonst wirst du auch sterben."

Er legte mir das dem Renntier entnommene Fell zurecht und entfernte sich. Kaum war ich aber bis zu diesem Fell gekrochen, so kamen Tungusen, die mich zu suchen ausgegangen waren, mit Renntieren an. Mit ihnen war auch Motlorchoi zurückgekehrt. Sie machten Tee, gaben mir zu trinken, auch Zucker gaben sie mir und Zwieback aus Weizenbrot. Alle diese Tungusen waren meine Schuldner. Sie banden zwei Narten zusammen, setzten mich darauf und immer mich stützend, gelangten sie auf diese Weise zu ihrer Urassa, die etwa eine halbe Werst von dem Orte, wo ich vor Hunger sterbend lag, entfernt war. Hier gaben sie mir feingeschnittenen Renntierbraten. Ich aß. Hierauf fingen sie an, mich auszukleiden. Meine Füße waren geschwollen, die Zehen steif, und man mußte meine Fußbekleidung aufschneiden. Das Gesicht war auch geschwollen.

Nachdem sie mich ausgezogen hatten, legten sie mich wieder und bedeckten mich mit einer Pelzdecke. Ich schlief bald ein, man ließ mich jedoch nicht lange schlafen. Man weckte mich und führte mich, nur mit einem Hemd bekleidet, hinaus. Draußen wurde ein Renntier eingefangen. Die Tungusen schnitten ihm am Hals die Haut auf und öffneten die Halsschlagader. Sie unterbanden dieselbe mit einem Darmfaden, und nachdem sie mir das zugebundene Ende in den Mund gesteckt hatten, nahmen sie den Faden weg. Das warme Blut des noch lebenden Tieres spritzte mir direkt in den Magen. Hierauf schlitzten sie dem Tiere den Bauch auf, setzten mich mit den Füßen hinein und bedeckten mich mit dem Bauchfell. Alles, was mit mir vorging, sah ich noch schlecht mit meinem Auge, man hat es mir später erzählt. Ich blieb lange im Innern des Renntieres sitzen, bis ich ganz mit Schweiß bedeckt wurde. Da nahm man mich heraus, trug mich in die Urassa zurück, legte mich auf ein Lager aus Tierfellen und bedeckte mich wieder mit einer Decke. Ich schlief nochmals ein. Abends weckte man mich zum zweitenmal und wusch mich ganz mit lauem Wasser ab. Nachdem dies geschehen war, verschwand meine Blindheit, und ich sah wieder. Ich tastete an mir herum und fand nur Haut und Knochen, Fleisch und Fett waren verschwunden. Die Haut war dünn wie Papier, aber ich war nicht mehr geschwollen. Ich fühlte mich besser, konnte mich aufrichten, aber herumzugehen war ich noch nicht imstande. Im Innern der Urassa stellte man für mich ein besonderes Zelt her. Hierauf bekam ich wieder Tee zu trinken und kleingeschnittenen Rostbraten zu essen. Hunger hatte ich keinen, aber immer Durst. Man gab mir jedoch wenig Tee zu trinken. Nach dem Essen bekam ich starkes Magen- und Bauchweh und wurde ernstlich krank. Man beschloß, den Arara*) zu holen. Er sei ein erfahrener Mann.

Am dritten Tage kamen sie mit ihm an. Er meinte:

„Ihr habt ihm unnötigerweise Tee zu trinken gegeben. Ihr hättet ihn nur mit lebendem Blute tränken sollen. Vor dem Hineinsetzen in den Bauch des Renntieres soll man einem solchen Menschen außer Blut gar nichts anderes geben."

Arara brachte jakutische geschmolzene Butter aus Kuhmilch bereitet mit sich. Davon gab man mir einen Eßlöffel in Wasser. Danach salbte man mich mit dieser Butter vollständig ein.

Ein bis zwei Tage darauf fing meine Haut an, sich zu schälen. Sieben Tage lang gab man mir warmen Tee zu trinken und Rostbraten zu essen. Man führte mich auch täglich auf kurze Zeit ins Freie, schützte mich aber vor der Sonne. Erst nach Verlauf einer Woche reichte man mir gekochtes Fleisch. Meine Besserung schritt schnell vorwärts, ich verblieb jedoch bei den Tungusen in der Tundra bis zur Mitte des Sommers. Erst da kamen meine Verwandten auf Pferden, mich zu holen, und wir ritten über die Sümpfe heimwärts.

*) Das Renntier wirft zur Frühlingszeit sein Geweih ab, und die neuen Sprossen sind weich wie Knorpel. Die Tungusen beteuern, daß sie sehr gut schmecken. Während einer Hungersnot werden sie abgeschnitten und als Nahrung gebraucht. Für das Renntier jedoch ist diese Operation nicht ungefährlich — es kann nämlich verbluten, denn zur Zeit des Wachstums des Geweihes ist die Blutzufuhr darin groß.

*) Der reichste und angesehenste Tschuktsche in der westlichen Tundra. Er haust mehr gegen Westen an dem Nebenflusse der Indigirka Jertschen.